

Universität
Basel

Andrea Schenker-Wicki

Universitäten

Reihe Basler Universitätsreden, herausgegeben vom
Ressort Kommunikation & Marketing der Universität Basel
im Auftrag des Rektorats

© 2026 Universität Basel, Basel, Schweiz · unibas.ch

Printed in Switzerland

Andrea Schenker-Wicki

Universitäten

Basler Universitätsreden 124. Heft
Rede, gehalten am Dies academicus der Universität Basel
am 27. November 2026

Universitäten

Liebe Festgemeinde, sehr geehrte Damen und Herren aus Wirtschaft, Politik und Gesellschaft, liebe Alumni und Freunde unserer Universität, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Mitarbeitende, liebe Studierende

Ich möchte Sie alle ganz herzlich zum heutigen Dies academicus der Universität Basel begrüssen, dem Geburtstag unserer ehrwürdigen Universität. Wir alle, die Angehörigen der Universität, freuen uns, dass Sie so zahlreich unserer Einladung gefolgt sind. Und wir werden diesen Festtag so feiern, wie es bereits viele Generationen vor uns getan haben.

Für meine letzte Rede als Rektorin der Universität Basel an unserem Dies academicus habe ich das Thema «Universitäten» ausgewählt. Dieses Thema deshalb, weil mich die Universitäten als Institution seit jeher fasziniert haben und ich überzeugt bin, dass die Universitäten, die schon immer eine tragende Rolle für die Gesellschaft spielten, diese Rolle in Zukunft noch verstärkt wahrnehmen müssen und auch werden. Wie sich die «Universität» als Institution und wie sich die Lehre und Forschung innerhalb dieser Institution im Verlauf der Jahrhunderte entwickelt haben, möchte ich Ihnen gerne etwas detaillierter ausführen. Abschliessend erlauben Sie mir einige Bemerkungen zur Bedeutung der Universitäten in unserer heutigen Wissensgesellschaft. Dabei werde ich nicht nur etwas zur wirtschaftspolitischen Bedeutung der Universitäten sagen, sondern auch zu deren zunehmenden gesellschaftspolitischen Bedeutung in einer zutiefst verunsicherten Welt.

Wie haben sich die Universitäten im Verlauf der Jahrhunderte entwickelt?[1]

Nach dem Zusammenbruch des römischen Reiches – im 5. Jahrhundert – verschwand das öffentliche Schulwesen fast vollständig. Übrig blieben einzig einige Klosterschulen. Erst Jahrhunderte später, mit dem Aufblühen der Städte und dem internationalen Handel, wurde der Wert einer Schulbildung erkannt und der Analphabetismus auf breiter Front bekämpft. Zu diesem Zweck wurden die ersten Stadtschulen gegründet. Aus den Stadtschulen und den Klosterschulen entwickelten sich später die Universitäten.[2] Schüler und Lehrer bildeten darin eine Gemeinschaft, eine Körperschaft, eben eine universitas.[3]

Papst und Kaiser schützten die neue Institution und gewährten ihr besondere Privilegien: So hatte jede Universität eine eigene Gerichtsbarkeit und eine Selbstverwaltung und wurde damit quasi ein Staat im Staat! Die ersten Universitäten, wie wir sie heute kennen, entstanden im Mittelalter auf dem europäischen Kontinent, wobei die Universitäten in Bologna, Paris und Oxford zu den ältesten in Europa gehören. Es gab selbstverständ-

1 Die folgenden Überlegungen stammen aus meinem 2020 im Rahmen des Glion Colloquium veröffentlichten Beitrag *Science Systems under Pressure. The Entrepreneurial Must of Traditional Universities in the 21st Century*, (veröffentlicht in: Weber, L. E., & van der Zwaan, B. (eds.) (2020). *The University at the Crossroads to a Sustainable Future*. Association Glion Colloquium.) Ich greife in dieser Rede auf Teile des Beitrags zurück, die übersetzt und teilweise adaptiert wurden. Auf diesen Text wird im Folgenden unter Schenker-Wicki (2020) verwiesen.

2 Vgl. Riché, P. (1976). Education and Culture in the Barbarian West. From the Sixth through the Eighth Century. University of South Carolina Press, Columbia. Vgl. auch Wikipedia-Artikel «Geschichte der Universität», https://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_der_Universit%C3%A4t, zuletzt aufgerufen am 04.08.2026.

3 Der Begriff «universitas» wurde zum ersten Mal 1221 von der Pariser Universität verwendet, als sich die noch junge Hochschule als Gemeinschaft der Magister und Scholaren, also als universitas magistrorum et scholarium, bezeichnete. Diese Bezeichnung wurde nachfolgend zum offiziellen Namen der Universität an der Kurie und erlangte Verbreitung. Vgl. Müller, R. A. (1990). *Geschichte der Universität. Von der mittelalterlichen Universitas zur deutschen Hochschule*. München: Callwey

lich auch ausserhalb Europas Bildungsstätten, z. B. in Griechenland, aber auch in der islamischen Welt. Universitäten mit einer autonomen Organisation der Professoren- und Studierendenschaft sowie Studiengängen mit akademischen Abschlüssen wie Bachelor, Master oder Doktorat sind jedoch eine europäische Erfindung.

Noch heute gehört insbesondere die Autonomie zur Kern-DNA einer Universität und stellt einen ihrer wesentlichen Erfolgsfaktoren dar. Dieses erfolgreiche europäische Universitätsmodell wurde im 16. Jahrhundert nach Südamerika, im 17. Jahrhundert in die USA und etwas später, nämlich im 19. Jahrhundert, nach Asien exportiert.

Wie hat sich die Autonomie der Universitäten im Verlauf der Jahrhunderte verändert?[4]

Während die Autonomie im Mittelalter und der frühen Neuzeit trotz gelegentlicher Interventionen von Kirche und Staat mehr oder weniger unangetastet blieb, änderte sich dies mit den Wirren in Europa und aufgrund der vielen Kriege im 17. und 18. Jahrhundert. In dieser Zeit gerieten die europäischen Universitäten in eine grosse Krise, die anfangs des 19. Jahrhunderts ihren Höhepunkt hatte: Der Staat griff ein, gliederte die öffentlich finanzierten Universitäten in die staatliche Verwaltung ein und zwängte sie in das Korsett einer rigiden staatlichen Haushaltsführung.[5]

Die Idee, dass der Staat die Entwicklung der Akademie und der Wissenschaft am besten organisieren könne, basiert übrigens weitgehend auf den nationalstaatlichen Ideen des europäischen Liberalismus und der Entwicklung moderner Staaten in Euro-

4 Die Überlegungen in diesem Abschnitt stammen aus Schenker-Wicki (2020), S. 91 f.

5 Vgl. Website *Unigeschichte seit 1460*, Kapitel *Aufbrüche und Krise:* https://unigeschichte.unibas.ch/aufbrueche-und-krisen, zuletzt aufgerufen am 04.08.2026.

pa.[6] In der Folge wurde an den Universitäten die Gerichtsbarkeit aufgehoben und die Autonomie abgeschafft. Die Bildungsministerien übernahmen die Verantwortung und den Lead: Sie wählten die Professoren und genehmigten die Curricula sowie die Statuten. Die Rektoren vertraten zwar die Universitäten nach aussen, wurden aber häufig – ziemlich despektierlich – als verlängerter Arm der Bildungsministerien bezeichnet, weil sie die Aufträge oder die Befehle des Ministeriums umsetzen mussten.

So erfolgreich die Integration der Universitäten in die Ministerialbürokratie anfangs war, so rasch änderte sich dies im 20. Jahrhundert, als auf der einen Seite das Wissen und die technologischen Entwicklungen und auf der anderen Seite die Zahl der Dozierenden und Studierenden explodierten.[7] Diese Entwicklungen stellten die Politik und die Verwaltung vor grosse Herausforderungen. Sie führten zu einer Reihe zusätzlicher Regelungen und einer zunehmenden Bürokratisierung: Die Ablauf- und Entscheidungsprozesse innerhalb der Universitäten wurden langsam, ineffizient und häufig intransparent. Diese zunehmende Bürokratisierung betraf übrigens nicht nur die Universitäten, sondern das ganze politische System. Dies und die wachsende Staatsquote führten in den 90er-Jahren des 20. Jahrhunderts zu einer deutlich reduzierten Wettbewerbsfhigkeit Europas im Vergleich zu den USA oder den asiatische

6 Pernthaler, P., & Raht-Kathrein, I. (2003). Der Paradigmenwechsel im Universitätsrecht, Res Universitas, Schriften zum Wissenschaftsrecht der Ludwig Boltzmann-Forschungsstelle für Bildungs- und Wissenschaftsrecht, Heft, NWV, Wien/Graz, S. 129–160, S. 158.
Siehe auch https://geschichte.univie.ac.at/de/themen/die-theresianisch-josephinischen-reformen-1749-1790, zuletzt aufgerufen am 04.08.2026.

7 So haben sich die Studierendenzahlen in unserem Land seit den 50er-Jahren des 20. Jahrhunderts ungefähr verzehnfacht.
Vgl. Eidgenössisches Statistisches Amt (1935). *Schweizerische Hochschulstatistik 1890-1935*. Bern; vgl. Ritzmann-Blickenstorfer, H. (Hg.) (1996). *Historische Statistik der Schweiz*, Chronos; vgl. Historisches Lexikon der Schweiz HLS, Eintrag *Studenten*, https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/010429/2014-09-04/#HVon1914bisheute, zuletzt aufgerufen am 04.08.2026; vgl. Bundesamt für Statistik (2026) *Studierende an universitären Hochschulen*. Basistabelle: https://www.bfs.admin.ch/bfs/rm/home.assetdetail.36460668.html, zuletzt aufgerufen am 04.08.2026.

Tigerstaaten wie Hongkong, Taiwan, Singapur oder Südkorea.[8] Europa musste sich eingestehen, dass seine Wirtschaftskraft und seine Innovationssysteme unter Druck kamen. Als Reaktion darauf wurde unter dem Titel «New Public Management» in vielen Staaten die Gesetzgebung gestrafft und modernisiert und es wurden die Kompetenzen zwischen Exekutive, Legislative und der Verwaltung neu definiert. In diesem Kontext erhielten auch die Universitäten in ganz Europa Teile ihrer Autonomie vom Staat zurück, um dadurch die Wettbewerbsfähigkeit und das Schaffen von Wissen und Innovationen zu stärken.[9]

Nicht von den Reformen berührt war der allgemeine Konsens in Kontinentaleuropa, dass Bildung ein öffentliches Gut sei. Dieses Verständnis beruhte nicht zuletzt auf den positiven externen Effekten, die aus einem kompetitiven Humankapitalbestand für eine Volkswirtschaft resultieren.[10] In der Folge wurde und wird die Ausbildung in Kontinentaleuropa – zumindest bis zu einem Erstabschluss – weitgehend von der öffentlichen Hand getragen. Daher sind die Studiengebühren an Universitäten in Europa im Vergleich zu denjenigen in den USA oder in Grossbritannien relativ niedrig respektive werden in einigen deutschsprachigen Ländern ganz erlassen. Trotz den im deutschsprachigen Raum immer wieder geführten intensiven Diskussionen um eine substanzielle Erhöhung der Studiengebühren blieb bis anhin das Paradigma der Bildung als öffentliches Gut weitgehend unangetastet.

8 Vgl. Wade, R. (1990). *Governing the Market: Economic Theory and the Role of Government in East Asian Industrialization.* Princeton: Princeton University Press; Evans, P. (1995). *Embedded Autonomy: States and Industrial Transformation.* Princeton: Princeton University Press.

9 Schenker-Wicki, A., & Olivares, M. (2010). Innovation – Accountability – Performance: Bedrohen die Hochschulreformen die Innovationsprozesse an Hochschulen?, in: *Die Hochschule 19/1*, S. 14–29.

10 Vgl. Weiss, R. (2000). *Wettbewerbsfaktor Weiterbildung.* Köln: Division, Dt. Inst.-Verlag.

Wie aber haben sich Lehre und Forschung im Lauf der Jahrhunderte entwickelt?

Beginnen wir mit der Lehre: Die vornehmsten Pflichten der Universitäten im Mittelalter waren die Lehre und das Bewahren von Wissen. Es gab zwar im Mittelalter durchaus Forschung an den Universitäten, doch wurden Experimente nur vereinzelt und nicht auf systematisierte Weise durchgeführt. In der Lehre standen damals das logische Argumentieren sowie das Kommentieren und Interpretieren von Schriften aus der Antike, aus römischen und griechischen Quellen oder aus der Bibel im Vordergrund. Königsdisziplinen waren die Theologie und die Philosophie.[11] Da die Bücher im Mittelalter – vor der Erfindung des Buchdrucks im Jahr 1450 durch Johannes Gutenberg – sehr teuer waren, konnten sich die wenigsten Studenten ein Buch leisten. Aus diesem Grund gestaltete sich der Unterricht so, dass der Dozent aus einem Buch, das in der Regel der Universität gehörte, vorlas und sich die Studenten entsprechende Notizen machten.

Seit dieser Zeit hat sich die Lehre sehr verändert: Zuerst kamen die Bücher und Skripten – und in den letzten Jahrzehnten die Digitalisierung sowie seit einigen Jahren die künstliche Intelligenz. Letztere stellt sowohl für die Studierenden als auch die Dozierenden eine grosse Herausforderung, aber gleichzeitig auch eine grosse Chance dar und sie wird die Lehre nochmals grundlegend verändern.

Ich bin überzeugt davon, dass schon sehr bald personalisiertes Lernen die Norm sein wird. Dies bedeutet, dass sogenannte KI-Tutoren, d. h. Computerprogramme, die auf künstlicher Intelligenz basieren, auf die einzelnen Studierenden zugeschnittene Lernmodule und Übungsbeispiele generieren, die sie je nach Lernphase und Lernfortschritt abarbeiten müssen. Gleichzeitig wird die Präsenz und der Raum des gemeinsamen Lernens an Universitäten eine ganz neue Bedeutung bekommen, denn die

11 Vgl. https://research.uni-leipzig.de/agintern/UNIGESCH/ug108.htm, zuletzt aufgerufen am 04.08.2026.

reine Wissensvermittlung kann durch die KI-Tutoren sehr effizient gestaltet und die Dozierenden können entlastet werden. Dies gibt ihnen die Möglichkeit, sich vermehrt auf das gemeinsame Lernen vor Ort und auf den Austausch von Erfahrungen zu konzentrieren. Weiter können digitale Lehrangebote verschiedener Universitäten im In- und Ausland kombiniert und in die Curricula integriert werden. Parallel dazu können auch Gruppenarbeiten in internationalen Teams getätigt werden. Damit werden interkulturelle Kompetenzen an der eigenen Universität erlangt und verlangen nicht mehr zwingend nach einem Aufenthalt im Ausland.

Wenn Sie mich nun fragen, meine sehr geehrten Damen und Herren: Wird das Studium schwieriger oder leichter mit der KI? Dann lautet meine Antwort ganz klar, dass ein Studium sowohl für die Dozierenden als auch die Studierenden anspruchsvoller und vielseitiger wird. Die reine Wiedergabe von Wissen wird nicht mehr ausreichen für das Bestehen im Studium und das Bestehen im Arbeitsmarkt. Gefragt sind vielmehr Kompetenzen, das Gelernte in unterschiedlichen Kontexten anzuwenden, zu bewerten und Lösungen für neue Problemstellungen zu generieren.[12]

Wie aber entwickelte sich die Forschung?

Nachdem beinahe ein halbes Jahrtausend an den Universitäten die Lehre dominiert hatte, veränderte sich mit der Renaissance und insbesondere im 17. und 18. Jahrhundert der Wissenschaftsbegriff, und die experimentelle Forschung gewann an Bedeutung. Wesentlich für die wissenschaftliche Revolution der Naturwissenschaften im 17. und 18. Jahrhundert war eine Veränderung der Gesellschaft – das sogenannte Zeitalter der Aufklärung –, indem die Vernunft über Traditionen sowie althergebrachte Dogmen und Weltbilder gestellt wurde. Neues Wissen entstand durch Beobachtung und wissenschaftliche Experimente.

12 Taxonomie nach Bloom: https://de.wikipedia.org/wiki/Blooms_Taxonomie, zuletzt aufgerufen am 04.08.2026.

Grundlegend für die Entwicklung der Naturwissenschaften war deren Mathematisierung beispielsweise durch Isaak Newton und René Descartes, die das Fundament für die moderne Physik bereiteten. Descartes, der als Begründer des modernen Rationalismus gilt, entwickelte unter anderem die analytische Geometrie, die es erlaubte, geometrische Probleme in algebraische Gleichungen zu übersetzen, während Newton die Erkenntnisse von Astronomie und Physik in einer einzigen und präzisen mathematischen Theorie zusammenführte.[13, 14] Doch nicht nur die Naturwissenschaften entwickelten sich im Lauf der Zeit, auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften gab es neue Ansätze betreffend Staatsführung, Rechtsphilosophie oder Moralphilosophie, die zu grundlegenden Veränderungen im Staat und in der Gesellschaft führten.

Interessanterweise wurde die Forschung nicht in erster Linie an den Universitäten getätigt, sondern entweder an Fürstenhöfen oder in den neu gegründeten Akademien. Dort trafen sich die Gelehrten, führten gemeinsam Experimente durch und publizierten ihre Resultate auch gemeinsam.[15]

Ende des 18. Jahrhunderts und zu Beginn des 19. Jahrhunderts begannen sich die Universitäten zu verändern: Sie übernahmen vermehrt die Forschungskultur aus den Akademien und integrierten die experimentelle Forschung. Damit bildeten sich im Verlauf des späten 19. Jahrhunderts, aber vor allem im 20. Jahrhundert sogenannte Forschungsuniversitäten, welche die Einheit von Lehre und Forschung lebten und die Studierenden bereits frühzeitig in ihre Forschung einbezogen, übrigens eines der zentralen Elemente des Humboldt'schen Bildungsideals.[16]

13 Vgl. https://philosophie-blog.net/descartes-und-die-mathematische-naturwissenschaft/, zuletzt aufgerufen am 04.07.2026.
14 Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Isaac_Newton, zuletzt aufgerufen am 04.08.2026.
15 Vgl. The Royal Society: https://royalsociety.org/about-us/who-we-are/history/, zuletzt aufgerufen am 04.08.2026.
16 Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Humboldtsches_Bildungsideal, zuletzt aufgerufen am 04.08.2026.

Heute ist die Forschung in allen Bereichen global vernetzt und digitalisiert. Sie widmet sich nicht nur der Interpretation von Texten und der Beobachtung der Natur, sondern ist sehr stark experimentell ausgerichtet. In den letzten Jahren und Jahrzehnten entwickelte sie sich immer mehr zu einer hochspezialisierten und datengetriebenen Wissenschaft. Dies gilt wohlgemerkt nicht nur für die Naturwissenschaften, die Lebenswissenschaften oder die Medizin, sondern in vermehrtem Masse auch für die Geistes- und Sozialwissenschaften, die mit der Digitalisierung und der künstlichen Intelligenz einen ganz neuen Schub erhalten haben.

Als Rektorin macht mir diese Entwicklung allerdings nicht nur Freude, denn die Datenmengen, die vom Wissenschaftssystem weltweit produziert werden, sind riesig und deren Archivierung ist nur noch zu ständig steigenden Kosten möglich. Dies sind Gelder, die direkt der Lehre und Forschung entzogen werden.

Aber nicht nur die Kuratierung und Archivierung von Daten wird immer teurer, insgesamt steigen die Kosten für eine moderne Forschungsinfrastruktur in schwindelerregende Höhen. Aus diesem Grund sehen sich die Universitätsleitungen gezwungen, die Forschung neu zu organisieren. Regionale, nationale und internationale Forschungskonsortien werden immer wichtiger. Als Beispiele können die europäischen Grossforschungszentren wie der CERN für die Teilchenphysik in Genf oder der Fusionsreaktor ITER für die Kernfusion als zukünftige Energiequelle im südfranzösischen Cadarache dienen. Für die Universität Basel spielt auch die forschende Industrie eine Rolle oder unser Universitätsverbund Eucor am Oberrhein. In all diesen Konsortien oder Verbünden geht es neben der rein wissenschaftlichen Zusammenarbeit auch darum, die vorhandene Forschungsinfrastruktur gemeinsam und besser zu nutzen, um damit die Kosten für alle Beteiligten zu senken.

Welche Bedeutung haben die Universitäten für Wirtschaft und Gesellschaft heute?

Heute sind die Universitäten und insbesondere die Forschungsuniversitäten in hochentwickelten Ländern wie der Schweiz zu bedeutenden Wachstumsmotoren der Gesellschaft geworden. 70–80% des Wachstums des BIP, d. h. der Zunahme der Wirtschaftsleistung und damit des Reichtums einer Gesellschaft, sind auf grundlegende, sogenannte radikale Innovationen zurückzuführen.[17] Diese stammen in unserem Land entweder direkt aus den Universitäten oder aus der forschenden Industrie. Universitäten und forschende Industrie bilden idealerweise ein Ökosystem. Je besser dieses Ökosystem in einer Region verankert ist und je besser auch regionale Klein- und Mittelunternehmen in dieses Ökosystem integriert sind, desto profitabler und effizienter wird es.

Universitäten spielen aber nicht nur eine wichtige Rolle für das Wachstum des BIP, sondern sie sind per se hochprofitable Institutionen der öffentlichen Hand. Verschiedenen Berechnungen und Studien zufolge haben erfolgreiche Forschungsuniversitäten einen Hebel von bis zu 500%.[18] Das heisst mit anderen Worten, dass jeder Franken, der von der öffentlichen Hand in eine solche Universität investiert wird, einen Return on Investment von fünf Franken für die Region generiert. Dieses Geld fliesst über Konsum, Steuern und Investitionen zurück.

Universitäten sind aber nicht nur per se hochprofitable Institutionen, sondern tragen auch entscheidend zur Innovationskraft von privaten Unternehmen bei. So konnte nachgewiesen werden,

17 Vgl. Information Society Commission (2002). *Building the Knowledge Society. Report to Government, December 2002*. Dublin: ISC.

18 Vgl. BAK Basel Economics AG (2016). *Regionale volkswirtschaftliche Bedeutung der Universität Basel. Eine Studie im Auftrag des Rektorats der Universität Basel;* vgl. BiGGAR Economics (2017). *The Economic Contribution of the Institutions of the ETH Domain. A report to ETH Board.*; vgl. Swissuniversities: https://www.swissuniversities.ch/aktuell/gemeinsame-stellungnahme-zu-den-sparmassnahmen-bei-bildung-forschung-und-innovation, zuletzt aufgerufen am 04.08.2026.

dass eine Verdoppelung des Forschungsbudgets einer Universität zu einer um 30% höheren Patentaktivität bei den in einer entsprechenden Region ansässigen Privatunternehmen führt.[19] Mit anderen Worten: Universitäten regen Unternehmen zu zusätzlichen Innovationen an! Weiter weiss man aus der Forschung, dass «ein lokaler Pool hochqualifizierter Arbeitskräfte einer der wichtigsten Faktoren im internationalen Standortwettbewerb ist»[20] und dass Investitionen in die Wissenschaft wirksamer sein können als Steuererleichterungen, die relativ rasch zu verpuffen drohen.[21] In diesem Sinne kann eine erfolgreiche Forschungsuniversität durchaus als ein Katalysator für die Entwicklung einer Region oder als ein hocheffizientes Instrument der Standortförderung betrachtet werden.

Nachdem ich Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren, ausgeführt habe, wie wichtig die Universitäten für die Entwicklung einer Region sein können, möchte ich noch auf zwei aktuelle Problematiken im Kontext der Forschung in unserem Land hinweisen, die wir insbesondere in der forschenden Industrie beobachten können und die mich sehr nachdenklich stimmen. Es ist zum einen der Rückzug der forschenden Industrie aus der Grundlagenforschung und zum anderen ein klassisches Marktversagen.[22] Beginnen wir mit dem Rückzug der forschenden Industrie aus der Grundlagenforschung. Dies bedeutet konkret, dass sich die Arbeitsteilung in der Forschung zu verändern beginnt: Die riskante Grundlagenforschung wird zunehmend den Universitäten überlassen, während sich die Industrie auf die an-

19 Schoellman, T., & Smirnyagin, V. (2026). The growing importance of universities for patenting and innovation. *Economics Letters*, 113155.

20 Chinoy, S., Nunn, N., Sequeira, S., & Stantcheva, S. (2026). Zero-sum thinking and the roots of US political differences. *American Economic Review*, *116*(3), S. 1052–1096.

21 Harvard-Ökonomin Stefanie Stantcheva im NZZ-Interview, Januar 2026, https://www.nzz.ch/pro/harvard-oekonomin-das-nullsummendenken-ist-bei-juengeren-generationen-deutlich-staerker-ausgepraegt-als-bei-aelteren-ld.1916265, zuletzt aufgerufen am 04.08.2026.

22 Schoellman, T., & Smirnyagin, V. (2026). The growing importance of universities for patenting and innovation. *Economics Letters*, 113155.

wendungsorientierte Forschung und Entwicklung konzentriert. In der Schweiz wurden die Ausgaben der forschenden Industrie für die Grundlagenforschung im Jahr 2023 im Vergleich zum Jahr 2019 tatsächlich von 26% auf 11% reduziert und betrugen 2023 nur noch rund 2 Mrd. CHF.[23] Reduziert sich dieser Betrag in Zukunft noch weiter, wird sich dies – zumindest mittelfristig – nachteilig auf unsere Innovationskraft auswirken. Selbstverständlich könnten die Universitäten in diese Lücke springen und vermehrt Grundlagenforschung betreiben. Doch aufgrund der jetzigen Finanzlage der öffentlichen Hand sehe ich dafür wenig Spielraum.

Kommen wir zum zweiten Punkt, dem klassischen Marktversagen. Dieses kann sehr anschaulich am Beispiel der Antibiotikaresistenzen erklärt werden: Wir sind uns wahrscheinlich alle darin einig, dass die Entdeckung und Entwicklung von Antibiotika einen der wohl wichtigsten Fortschritte in der Medizin darstellt. Antibiotika haben in den letzten Jahrzehnten Millionen von Menschenleben gerettet. Doch dass diese Erfolgsgeschichte fortgeschrieben werden kann, muss bezweifelt werden. Denn in den letzten Jahrzehnten ist eine zwar schleichende, aber höchst beunruhigende Entwicklung zu beobachten: Bakterien entwickeln multiple Resistenzen. Heute bezeichnet die Weltgesundheitsorganisation WHO Antibiotikaresistenzen als eine der grössten Gesundheitsbedrohungen unserer Zeit.[24] Expertinnen und Experten warnen eindringlich davor, dass im Jahr 2050 mehrere Millionen Todesfälle pro Jahr alleine durch Antibiotikaresistenzen verursacht werden, wenn wir als Gesellschaft jetzt nicht handeln.[25]

23 Bundesamt für Statistik, Forschung und Entwicklung in der Schweiz, 2023, https://www.bfs.admin.ch/asset/en/33948596, zuletzt aufgerufen am 04.08.2026.

24 Forschung & Lehre (2021). *Millionen Todesfälle infolge von Antibiotika-Resistenzen.* https://www.forschung-und-lehre.de/forschung/millionen-todesfaelle-infolge-von-antibiotika-resistenzen-4360, zuletzt aufgerufen am 04.08.2026.

25 Deutsches Ärzteblatt (2025). *Antibiotikaresistenzen weiterhin eine der grössten globalen Gesundheitsbedrohungen.* https://www.aerzteblatt.de/news/antibiotikaresistenzen-weiterhin-eine-der-grossten-globalen-gesundheitsbedrohungen-f1f380a9-7192-49bb-94bb-f321a1482121, zuletzt aufgerufen am 04.08.2026.

Die Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, ist naheliegend: Weshalb investiert die Pharmaindustrie nicht in diesen grossen Markt und entwickelt neue Antibiotika? Das Problem ist der Markt: Für die Unternehmen lohnt es sich nicht, neue Antibiotika zu entwickeln, da die Entwicklungskosten zu hoch sind – zwischen 2 und 3 Mrd. CHF – und der Markt zu klein ist, denn die Gesundheitsbehörden rationieren den Markt. Der Grund dafür sind die drohenden Resistenzen. Ein neues Antibiotikum soll nämlich nur sehr restriktiv eingesetzt werden, um keine Resistenzen zu erzeugen.[26, 27] Diese Argumentation von Seiten der Unternehmen ist zwar rational und leuchtet ein, fügt aber zu einem klassischen Marktversagen. Da der Markt versagt, müsste auch hier die öffentliche Hand in die Bresche springen. Das tut der Bund auch teilweise, indem er tatsächlich ein grosses Forschungsprogramm zu diesem Thema lanciert hat, in dem die Universität Basel mit dem Biozentrum eine führende Rolle einnimmt. Aber dass dies reicht, wage ich sehr zu bezweifeln. Die Privatwirtschaft müsste dringend wieder an Bord geholt werden!

Nachdem ich die wirtschaftliche Bedeutung der Universitäten im Zusammenhang mit der Forschung und der Ausbildung von Fachkräften beschrieben habe, möchte ich noch auf die zunehmende gesellschaftspolitische Bedeutung der Universitäten eingehen. Dabei geht es mir in erster Linie um das Thema Resilienz oder Widerstandskraft und dabei insbesondere um die Resilienz demokratischer Gesellschaften.

Im Sommer dieses Jahres liessen wir uns an der Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten über die internationale Gefahrenlage informieren. Dabei standen nicht in erster Linie die Gefahren, die von Cyberangriffen oder Angriffen auf kritische Infrastrukturen ausgehen, im Vordergrund. Nein, als grösste Ge-

26 Vgl. https://www.tagesschau.de/wissen/gesundheit/antibiotikaresistenzen-100.html, zuletzt aufgerufen am 04.08.2026.

27 Vgl. https://kof.ethz.ch/news-und-veranstaltungen/kof-bulletin/kof-bulletin/2023/07/neue-anreize-fuer-die-erforschung-und-entwicklung-von-antibiotika.html, zuletzt aufgerufen am 04.08.2026.

fahr wurde uns die Destabilisierung respektive Spaltung und Schwächung von demokratischen Gesellschaften vor Augen geführt, durch die keine tragfähigen politischen Entscheidungen gefällt werden können und kein politischer Konsens mehr zustande kommen kann. In einer Welt, in der aufgrund der geopolitischen Lage bereits eine grosse Verunsicherung herrscht, fallen extremistische Narrative und Verschwörungstheorien, die vorzugsweise auf Social Media verbreitet werden, leider vermehrt auf fruchtbaren Boden und drohen Teile der Gesellschaft zu radikalisieren und die Gesellschaft als Ganzes zu destabilisieren.

An dieser Stelle sind wir als Universitäten ganz speziell herausgefordert, die Studierenden so auszubilden, dass sie Meinung und Fakten auseinanderhalten und Information von Desinformation unterscheiden können. Dies bedingt in erster Linie kritisches Denken sowie eine Medienkompetenz, die es erlaubt, die Glaubwürdigkeit von Quellen zu beurteilen und Fakten zu recherchieren. Parallel dazu sind die Universitäten und die Wissenschaft dafür mitverantwortlich, der Gesellschaft die notwendigen Daten und Fakten in einer verständlichen Form so zur Verfügung zu stellen, dass evidenzbasierte Entscheidungen und eine evidenzbasierte Politik überhaupt möglich werden. Dies setzt allerdings voraus, dass die Gesellschaft den Universitäten und der Wissenschaft vertraut, was leider nicht immer und nicht überall der Fall ist. Die Universitäten tun gut daran, in die Resilienz der Studierenden und der Gesellschaft zu investieren, denn mit einer gespaltenen Gesellschaft ist keine sinnvolle Politik mehr möglich, auch keine Wissenschaftspolitik!

Zusammenfassung

Ich komme nun zum Schluss meiner Rede und zu einer kurzen Zusammenfassung: Universitäten waren und bleiben Zentren der Forschung und der Lehre, in denen neues Wissen generiert wird und zukünftige Fachkräfte für die Wirtschaft und Gesellschaft ausgebildet werden. Daran wird sich so schnell nichts ändern. Universitäten sind aber nicht nur ein Hort, in dem Wissen generiert wird, sondern Universitäten sind auch Orte, in denen unser Verständnis für unsere Welt immer wieder herausgefordert wird und wo neue Weltbilder entstehen. Die Forschung, die an Universitäten betrieben wird, ist ein Treiber für innovative Produkte und Dienstleistungen, die unserem Land Wohlstand und Reichtum gebracht haben und bringen.

Forschungsuniversitäten – wie die Universität Basel – sind aber immer auch Teil eines regionalen Ökosystems und damit ein Katalysator für die Entwicklung einer Region: Sie bilden die lokalen Fachkräfte aus und regen Unternehmen zu zusätzlichen Innovationen an. Neben dieser katalytischen Funktion haben die Universitäten aber auch eine Verantwortung dafür, dass ihre Studierenden im Umgang mit irreführenden Narrativen geschult und der Gesellschaft Daten und Fakten zur Verfügung gestellt werden, damit sie nicht weiter gespalten wird und unsere Demokratie resilient bleibt. Sie sehen, meine sehr verehrten Damen und Herren, es lohnt sich, in unsere Universitäten zu investieren.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Basler Universitätsreden

Heft 1 Ruck, Erwin, Prof. Dr.: Die Rechtsstellung der Basler Universität. Rektoratsrede. 20 Seiten, 1929.

Heft 2 Bächtold, Hermann, Prof. Dr.: Wie ist Weltgeschichte möglich? Rektoratsrede. 34 Seiten, 1930.

Heft 3 Doerr, Robert, Prof. Dr.: Werden, Sein und Vergehen der Seuchen. Rektoratsrede. 25 Seiten, 1931.

Heft 4 Fichter, Friedrich, Prof. Dr.: Das Verhältnis der Anorganischen zur Organischen Chemie. Rektoratsrede. 28 Seiten, 1932.

Heft 5 Staehelin, Ernst, Prof. Dr.: Liberalismus und Evangelium. Die Stellung des schweizerischen Protestantismus zum Aufbruch des Liberalismus in der Regenerationszeit. 60 Seiten, 1933.

Heft 6 Labhardt, Alfred, Prof. Dr.: Die natürliche Rolle der Frau im Menschheitsproblem und ihre Beeinflussung durch die Kultur. Rektoratsrede. 29 Seiten, 1934.

Heft 7 Häberlin, Paul, Prof. Dr.: Über akademische Bildung. Rektoratsrede. 31 Seiten, 1935.

Heft 8 Haab, Robert, Prof. Dr.: Krisenrecht. Rektoratsrede. 24 Seiten, 1936.

Heft 9 Mangold, Fritz, Prof. Dr.: Die Bevölkerung und die Bevölkerungspolitik Basels seit dem 15. Jahrhundert. Rektoratsrede. 32 Seiten, 1938.

Heft 10 Staehelin, Ernst, Prof. Dr.: Vom Ringen um die christliche Grundlage der Schweizerischen Eidgenossenschaft seit der Geltung der Bundesverfassung von 1874. Rektoratsrede. 37 Seiten, 1939.

Heft 11 Buxtorf, August, Prof. Dr.: Die Anfänge der geologischen Erforschung des nordschweizerischen Juragebirges. Rektoratsrede. 23 Seiten, 1940.

Heft 12 Ludwig, Eugen, Prof. Dr., Rektor; Bonjour, Edgar, Prof. Dr.; Oeri, Hans Georg, cand. phil.: Akademische Jubiläumsfeier des Eidgenössischen Bundes von 1291. Ansprachen. 26 Seiten, 1941.

Heft 13 Ludwig, Eugen, Prof. Dr.: Vom Wesen, von den Aufgaben und von den Grenzen der Morphologie. Rektoratsrede. 22 Seiten, 1941.

Heft 14 Von der Mühll, Peter, Prof. Dr.: Über das naturgemässe Leben der alten Athener. Rektoratsrede. 39 Seiten, 1942.

Heft 15 Gantner, Joseph, Prof. Dr.: Akademische Feier zum 400. Todestag Hans Holbeins d. J. Gedenkrede. 28 Seiten, 1943.

Heft 16 Reinhard, Max, Prof. Dr.: Über die Entstehung des Granits. Rektoratsrede. 38 Seiten, 1943.

Heft 17 Henschen, Carl, Prof. Dr.: Die soziale Sendung des Arztes. Rektoratsrede. 36 Seiten, 1944.

Heft 18 Henschen, Carl, Prof. Dr.: Entwicklungsnotwendigkeiten der Hochschule. Rektoratsrede. 46 Seiten, 1945.

Heft 19 Bonjour, Edgar, Prof. Dr.; Muschg, Walter, Prof. Dr.: Pestalozzi-Feier. Ansprachen. 30 Seiten, 1946.

Heft 20 Bonjour, Edgar, Prof. Dr.: Europäisches Gleichgewicht und Schweizerische Neutralität. Rektoratsrede. 32 Seiten, 1946.

Heft 21 Portmann, Adolf, Prof. Dr.; Staehelin, Ernst, Prof. Dr.: Alexandre Vinet. Gedenkreden. 37 Seiten, 1947.

Heft 22 Portmann, Adolf, Prof. Dr.: Von der Idee des Humanen in der gegenwärtigen Biologie. Rektoratsrede. 25 Seiten, 1947.

Heft 23 Salis, Arnold von, Prof. Dr.: Jacob Burckhardts Vorlesungen über die Kunst des Altertums. Gedenkrede, mit einer Einführung des Rektors Prof. Dr. Adolf Portmann. 29 Seiten, 1947.

Heft 24 Spiess, Otto, Prof. Dr.: Die Mathematiker Bernoulli. Gedenkrede mit einer Einführung des Rektors Prof. Dr. John E. Staehelin. 34 Seiten, 1948.

Heft 25 Staehelin, John E., Prof. Dr.: Gegenwartskrise und Psychiatrie. Rektoratsrede. 25 Seiten, 1948.

Heft 26 Muschg, Walter, Prof. Dr.; Jaspers, Karl, Prof. Dr.: Goethe-Feier. Ansprachen. 33 Seiten, 1949.

Heft 27 Muschg, Walter, Prof. Dr.: Bachofen als Schriftsteller. Rektoratsrede. 32 Seiten, 1949.

Heft 28 Speiser, Andreas, Prof. Dr.: Über die Freiheit. Rektoratsrede. 20 Seiten, 1950.

Heft 29 Gigon, Alfred, Prof. Dr.: Gedanken über Ernährung und Wachstum. 32 Seiten, 1951.

Heft 30 Gantner, Joseph, Prof. Dr.: Leonardo da Vinci. Gedenkrede. 30 Seiten, 1952.

Heft 31 Ludwig, Carl, Prof. Dr.: Der Sühnegedanke im schweizerischen Strafrecht. Rektoratsrede. 28 Seiten, 1952.

Heft 32 Kaegi, Werner, Prof. Dr.: Castellio und die Anfänge der Toleranz. Gedenkrede, mit einer Einführung des Rektors Prof. Dr. Walther Eichrodt. 30 Seiten, 1953.

Heft 33 Eichrodt, Walther, Prof. Dr.: Krise der Gemeinschaft in Israel. Rektoratsrede. 22 Seiten, 1953.

Heft 34 Muschg, Walter, Prof. Dr.: Jeremias Gotthelf. Gedenkrede. 24 Seiten, 1954.

Heft 35 Gantner, Joseph, Prof. Dr.: Das Problem der Persönlichkeit in der bildenden Kunst. Rektoratsrede. 27 Seiten, 1954.

Heft 36 Kuhn, Werner, Prof. Dr.: Die Gestalt grosser Moleküle als Beispiel für das Wesen spezieller und allgemeiner Forschung. Rektoratsrede. 21 Seiten, 1955.

Heft 37 Einaudi, Luigi, S. E., Prof. Dr.: Jean-Jacques Rousseau, la teoria della volontà generale e del partito guida e il compito degli universitari. Rede mit Begrüssungsworten von Prof. Dr. Harald Fuchs. 18 Seiten, 1956.

Heft 38 Wackernagel, Jacob, Prof. Dr.: Über die Steuergerechtigkeit. Rektoratsrede. 28 Seiten, 1956.

Heft 39 Werthemann, Andreas, Prof. Dr.: Wandlungen im Krankheitsgeschehen. Rektoratsrede. 28 Seiten, 1957.

Heft 40 Huber, Paul, Prof. Dr.: Atomenergie und Universität. Rektoratsrede. 25 Seiten, 1958.

Heft 41 Werthemann, Andreas, Prof. Dr.: Die Stellung der Pathologie in der Medizin. Rektoratsrede. 26 Seiten, 1959.

Heft 42/43 Jaspers, Karl, Prof. Dr.: Wahrheit und Wissenschaft. – Portmann, Adolf, Prof. Dr.: Naturforschung und Humanismus. Akademische Reden bei der Fünfhundertjahrfeier der Universität. 56 Seiten, 1960.

Heft 44 Staehelin, Ernst, Prof. Dr.: Festrede bei der Fünfhundertjahrfeier der Universität im Münster. 18 Seiten, 1960.

Heft 45 Staehelin, Ernst, Prof. Dr.: Die Wiederbringung aller Dinge. Rektoratsrede. 45 Seiten, 1960.

Heft 46 Salin, Edgar, Prof. Dr.: Berufung und Beruf. Rektoratsrede. 46 Seiten, 1961.

Heft 47 Kisch, Guido, Prof. Dr.: Bonifacius Amerbach. Gedenkrede. 32 Seiten, 1962.

Heft 48 Geigy, Rudolf, Prof. Dr.: Der Sprung in die Selbständigkeit. Entwicklungshilfe und Menschheitsproblem. Rektoratsrede. 22 Seiten, 1962.

Heft 49 Salmony, H. A., Prof. Dr.; Oyen, Hendrik van, Prof. Dr.: Kierkegaard-Gedenkfeier. Eröffnungsansprache und Vortrag «Kierkegaards ‹Meldung an die Geschichte›». 34 Seiten, 1963.

Heft 50 Imboden, Max, Prof. Dr.: Johannes Bodinus und die Souveränitätslehre. Rektoratsrede. 31 Seiten, 1963.

Heft 51 Stamm, Rudolf, Prof. Dr.: Wer war Shakespeare? Shakespeare-Gedenkfeier, mit einer Einführung des Rektors Prof. Dr. Max Imboden. 31 Seiten, 1964.

Heft 52 Imboden, Max, Prof. Dr.: Die Neugestaltung der schweizerischen Universitäten. Rektoratsrede. 29 Seiten, 1964.

Heft 53 Churchill-Gedenkfeier. Einleitende Worte von Rektor Prof. Dr. G. Wolf-Heidegger. Ansprache von Oberstkorpskommandant Dr. Alfred Ernst. 17 Seiten, 1965.

Heft 54 Wolf-Heidegger, Gerhard, Prof. Dr.: Über die Transplantation von Organen und Organteilen beim Menschen. Rektoratsrede. 53 Seiten, 1965.

Heft 55 Dante-Gedenkfeier. Einleitende Worte von Rektor Prof. Dr. G. Wolf-Heidegger. Ansprache von Prof. Dr. Giuseppe Zamboni. 41 Seiten, 1966.

Heft 56 Wolf-Heidegger, Gerhard, Prof. Dr.: Über das Bild des Arztes in Dichtung und Literatur. Rektoratsrede 1966. 84 Seiten, 1967.

Heft 57 Wyss, Bernhard, Prof. Dr.: Vom verborgenen griechischen Erbe. Rektoratsrede 1967. 34 Seiten, 1968.

Heft 58 Kaegi, Werner, Prof. Dr.: Jacob Burckhardt und sein Jahrhundert. Gedenkfeier. 26 Seiten, 1968.

Heft 59 Cullmann, Oscar, Prof. Dr.: Die ökumenische Aufgabe heute im Lichte der Kirchengeschichte. Das Ineinander von Universalismus und Konzentration als ökumenisches Problem. Rektoratsrede. 25 Seiten, 1968.

Heft 60 Gedenkfeier für Karl Jaspers. Ansprachen, gehalten von Prof. K. Rossmann, Prof. J. Hersch, Regierungspräsident Dr. L. Burckhardt, Prof. H. A. Salmony, Dr. H. Arendt, Dr. H. Saner. 23 Seiten, 1969.

Heft 61 Erasmus ehedem und heute (1469–1969). Gedenkrede von Prof. Dr. Werner Kaegi mit einleitenden Worten des Rektors Prof. Dr. Kurt Eichenberger. 30 Seiten, 1969.

Heft 62 Eichenberger, Kurt, Prof. Dr.: Leistungsstaat und Demokratie. Rektoratsrede. 29 Seiten, 1969.

Heft 63 Bloch, Alfred, Prof. Dr.: Worin reicht Gandhis Bedeutung über Indien hinaus? 26 Seiten, 1970.

Heft 64 Wenk, Eduard, Prof. Dr.: Von Kristallen und Gesteinen. Rektoratsrede. 17 Seiten, 1970.

Heft 65 Rintelen, Friedrich, Prof. Dr.: Zur gegenwärtigen Situation der Universität Basel. Rektoratsrede. 22 Seiten, 1971.

Heft 66 Bombach, Gottfried, Prof. Dr.: Neue Dimensionen der Lehre von der Einkommensverteilung. Rektoratsrede. 33 Seiten, 1972.

Heft 67 Bombach, Gottfried, Prof. Dr.: Inflation als wirtschafts- und gesellschaftspolitisches Problem. Rektoratsrede. 35 Seiten, 1973.

Heft 68 Zollinger, Hans Ulrich, Prof. Dr.: Medizin am Scheideweg. Rektoratsrede. 24 Seiten, 1974.

Heft 69 Zollinger, Hans Ulrich, Prof. Dr.: Die Aufgaben der modernen Pathologie in Dienstleistung, Lehre und Forschung. Rektoratsrede. 22 Seiten, 1975.

Heft 70 Gossen, Carl Theodor, Prof. Dr.: Von Sprachdirigismus und Norm. Rektoratsrede. 29 Seiten, 1976.

Heft 71 Tamm, Christoph, Prof. Dr.: Organische Chemie: Gegenwart und Zukunft. Rektoratsrede. 22 Seiten, 1977.

Heft 72 Tamm, Christoph, Prof. Dr.: Die Verantwortung des Naturwissenschafters. Rektoratsrede. 27 Seiten, 1978.

Heft 73 Vischer, Frank, Prof. Dr.: Industrielle Arbeit im Rechtssystem. Rektoratsrede. 27 Seiten, 1979.

Heft 74 Vischer, Frank, Prof. Dr.: Monopol und Freiheit in Wissenschaft und Kunst. Rektoratsrede. 28 Seiten, 1980.

Heft 75 Lochman, Jan Milic, Prof. Dr.: Wahrheitseifer und Toleranz. Rektoratsrede. 24 Seiten, 1981.

Heft 76 Lochman, Jan Milic, Prof. Dr.: Im Namen Gottes des Allmächtigen! Rektoratsrede. 27 Seiten, 1982.

Heft 77 Kielholz, Paul, Prof. Dr.: Depressionen – Forschung und Prophylaxe. Rektoratsrede. 27 Seiten, 1983.

Heft 78 Hill, Wilhelm, Prof. Dr.: Auf der Suche nach einem neuen Rationalitätsverständnis der Führung. Rektoratsrede. 24 Seiten, 1984.

Heft 79 Hill, Wilhelm, Prof. Dr.: Die Qualität der Universität. Rektoratsrede.

Heft 80 Arber, Werner, Prof. Dr.: Universitäre Ausbildung und Ansprüche des beruflichen Alltags. Rektoratsrede. 20 Seiten, 1986.

Heft 81 Arber, Werner, Prof. Dr.: Erbgut – der Schlüssel zum Reichtum der belebten Natur. Rektoratsrede. 26 Seiten, 1987.

Heft 82 Pfaltz, Carl Rudolf, Prof. Dr.: Sprache und Musik – Sinnesphysiologische Aspekte menschlicher Kommunikation. Rektoratsrede. 22 Seiten, 1988.

Heft 83 Pfaltz, Carl Rudolf, Prof. Dr.: Medizinische Forschung im Spannungsfeld von Staat und Gesellschaft. Rektoratsrede. 31 Seiten, 1989.

Heft 84 Weizsäcker, Carl Friedrich von, Prof. Dr.: Theologie heute – Reflexionen nach der Basler Konvokation. 24 Seiten, 1990.

Heft 85 Huber, Dorothee, Lic. phil.; von Moos, Stanislaus, Prof. Dr. phil.; Pfaltz, Carl Rudolf, Prof. Dr. med.; Zwicker, Josef, Dr. phil.: 50 Jahre Kollegienhaus der Universität Basel. 76 Seiten, 1991.

Heft 86 Pestalozzi, Karl, Prof. Dr.: Sprachkritik und deutsche Literatur im 20. Jahrhundert. Rektoratsrede. 29 Seiten, 1990.

Heft 87 Pestalozzi, Karl, Prof. Dr.: Zur Aufgabe der Geisteswissenschaften. Rektoratsrede. 24 Seiten, 1991.

Heft 88 Wildhaber, Luzius, Prof. Dr.: Menschen- und Minderheitenrechte in der modernen Demokratie. Rektoratsrede. 25 Seiten, 1992.

Heft 89 Stratenwerth, Günter, Prof. Dr.: Das Strafrecht in der Krise der Industriegesellschaft. Rektoratsrede. 23 Seiten, 1993.

Heft 90 Güntherodt, Hans-Joachim, Prof. Dr.: Physik der kondensierten Materie. Betrachtungen zu Kollektiv und Einzelatom. Rektoratsrede. 26 Seiten, 1994.

Heft 91 Güntherodt, Hans-Joachim, Prof. Dr.: Der Schritt in die Autonomie. Chance und Verpflichtung für die Universität Basel. Rektoratsrede. 20 Seiten, 1995.

Heft 92 Frey, René L., Prof. Dr.: Ökonomie und Politik: Über die Schwierigkeit der wirtschaftspolitischen Beratung. Rektoratsrede. 23 Seiten, 1996.

Heft 93 Frey, René L., Prof. Dr.: Universitäten im Aufbruch. Volkswirtschaftliche Analyse der gegenwärtigen Reformen. Rektoratsrede. 23 Seiten, 1997.

Heft 94 Latacz, Joachim, Prof. Dr.: Fruchtbares Ärgernis: Nietzsches «Geburt der Tragödie» und die gräzistische Tragödienforschung. Rede 1994. 42 Seiten, 1998.

Heft 95 Gäbler, Ulrich, Prof. Dr.: Religion und Schweizerische Eidgenossenschaft. Rektoratsrede. 19 Seiten, 1998.

Heft 96 Pestalozzi, Karl, Prof. Dr.; Stingelin, Martin, Prof. Dr. (Hg.): Walter Muschg (1898–1965). Gedenkreden zum 100. Geburtstag, gehalten an der Feier in der Alten Aula am 20. Mai 1998. 66 Seiten, 1999.

Heft 97 Gäbler, Ulrich, Prof. Dr.: «Die Universität ist keine Dressuranstalt». Rektoratsrede. 18 Seiten, 1999.

Heft 98 Gäbler, Ulrich, Prof. Dr.: Wissenschaft als Dialog. Rektoratsrede. 15 Seiten, 2000.

Heft 99 Gäbler, Ulrich, Prof. Dr.: Die Basler Universität im Wandel. Ein Zustandsbericht. Rektoratsrede. 16 Seiten, 2001.

Heft 100 Gäbler, Ulrich, Prof. Dr.: Zeiten des Endes – Ende der Zeiten? Rektoratsrede. 16 Seiten, 2002.

Heft 101 Plattner, Gian-Reto, Prof. Dr.: Vom Stückwerk zum Ganzen – die Reform der Hochschule Schweiz. Rektoratsrede. 14 Seiten, 2003.

Heft 102 Gäbler, Ulrich, Prof. Dr.: Hochschulmedizin wohin? Die Medizinische Fakultät in der Universität. Rektoratsrede. 19 Seiten, 2004.

Heft 103 Gäbler, Ulrich, Prof. Dr.: Wiederkehr der Religion? Rektoratsrede. 19 Seiten, 2005.

Heft 104 Loprieno, Antonio, Prof. Dr.: Von Sprache, Überzeugung und Universität. Rektoratsrede. 19 Seiten, 2006.

Heft 105 Loprieno, Antonio, Prof. Dr.: Vom Schriftbild. Rektoratsrede. 42 Seiten, 2007.

Heft 106 Loprieno, Antonio, Prof. Dr.: Von Wörterbuch und Enzyklopädie. Rektoratsrede. 22 Seiten, 2008.

Heft 107 Loprieno, Antonio, Prof. Dr.: Von evolutionärer Kulturforschung. Rektoratsrede. 36 Seiten, 2009.

Heft 108 Angehrn, Emil, Prof. Dr.: Die Wissenschaften und die Frage nach dem Menschen. Rede am Dies academicus. 20 Seiten, 2010.

Heft 109 Sommer, Andreas Urs, Prof. Dr.: Geschichte und Gegenwart der Akademischen Zunft in Basel. Festvortrag zur 175. Jahrfeier E. E. Akademischen Zunft. 34 Seiten, 2011.

Heft 110 Loprieno, Antonio, Prof. Dr.: Von Fiktion und Simulation als kognitiven Übergängen. 39 Seiten, 2011.

Heft 111 Loprieno, Antonio, Prof. Dr.: Von akademischer Nachahmung.

Heft 112 Gasser, Susan M., Prof. Dr.: The future of medicine. Mit einem Vorwort von Antonio Loprieno. 22 Seiten, 2013.

Heft 113 Loprieno, Antonio, Prof. Dr.: Von offener Universität. 25 Seiten, 2014.

Heft 114 Schenker-Wicki, Andrea, Prof. Dr. Dr. h. c.: Von der Rationalität zur Emotionalität – über die Kunst des Entscheidens. 19 Seiten, 2015.

Heft 115 Schenker-Wicki, Andrea, Prof. Dr. Dr. h. c.: Über das Glück. 18 Seiten, 2016.

Heft 116 Schenker-Wicki, Andrea, Prof. Dr. Dr. h. c.: Die moderne Forschungsuniversität und ihre Herausforderungen im frühen 21. Jahrhundert. 15 Seiten, 2017.

Heft 117 Schenker-Wicki, Andrea, Prof. Dr. Dr. h. c.: Innovation. 17 Seiten, 2018.

Heft 118 Schenker-Wicki, Andrea, Prof. Dr. Dr. h. c.: Fake News. 18 Seiten, 2019.

Heft 119 Schenker-Wicki, Andrea, Prof. Dr. Dr. h. c.: Vertrauen. 20 Seiten, 2021.

Heft 120 Schenker-Wicki, Andrea, Prof. Dr. Dr. h. c.: Über den Mut. 24 Seiten, 2022.

Heft 121 Schenker-Wicki, Andrea, Prof. Dr. Dr. h. c.: Intelligenzen. 28 Seiten, 2023.

Heft 122 Schenker-Wicki, Andrea, Prof. Dr. Dr. h. c.: Über die Kreativität. 24 Seiten, 2024.

Heft 123 Schenker-Wicki, Andrea, Prof. Dr. Dr. h. c.: Institutionen. 24 Seiten, 2024.

Educating Talents
since 1460.

Universität Basel
Petersplatz 1
Postfach
4001 Basel
Switzerland

www.unibas.ch